

CHAOS IM MÄRCHENPARK

In der Märchenpark-Reihe sind bisher erschienen:

Das Geheimnis im Märchenpark

ISBN 978-3-96940-231-3 (Festeinband)

ISBN 978-3-96940-331-0 (Softcover)

Auch erhältlich als ungekürztes Hörbuch.

Rätselhafter Besuch im Märchenpark

ISBN 978-3-96940-395-2 (Festeinband)

ISBN 978-3-96940-394-5 (Softcover)

Ferien vom Märchenpark

ISBN 978-3-96940-493-5 (Festeinband)

ISBN 978-3-96940-494-2 (Softcover)

Mehr über den Autor unter:

www.benjaminvahldiek.com

[instagram.com/benjaminvahldiek](https://www.instagram.com/benjaminvahldiek)

[tiktok.com/@benjaminvahldiek](https://www.tiktok.com/@benjaminvahldiek)

[facebook.com/ben.vahldiek](https://www.facebook.com/ben.vahldiek)

Benjamin Vahldiek

CHAOS IM MÄRCHENPARK

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2023

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96940-669-4

Copyright (2023) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor

Illustrationen und Cover © Benjamin Vahldiek

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

19,80 Euro (DE)

Diese Leseprobe ist durch ein Copyright geschützt!

Prolog

LEHR- UND WANDERJAHRE

Zum mindestens tausendsten Mal kontrollierte er sein Reisebündel – aber wenn man mindestens acht Milliarden Stunden auf Wanderschaft ging, war das nur recht und billig. Schließlich wäre es fatal, wenn er etwas Wichtiges vergessen würde und sich mittlerweile viel zu weit von zu Hause entfernt hätte, um kehrtzumachen.

Die Salbe gegen Hühneraugen und Blutblasen an den Fußsohlen hatte er dabei, wunderbar! Ebenfalls die Ration Kieselsteine für den Notfall – er konnte nicht wissen, ob er in der Wildnis so gute Kiesel zu essen bekam wie die in seinem Berg. Die getrockneten Mäuseschwänze, mit denen man fabelhaft Nahrungsreste zwischen den Zähnen wegschmirgeln konnte, befanden sich genauso in seinem Gepäck wie die Fibel mit den nützlichen Hinweisen seines Oheims zum Entfachen von Feuer, zur richtigen Auswahl von Kräutern für eine magische Kraftbrühe und zu den erfolversprechendsten Tatzelwurm-Jagdmethoden.

Zufrieden knotete er sein Bündel zusammen und hievte sich den Stock, an dem es befestigt war, über den breiten Rücken. Er legte das Holz in der Mulde seiner Schulter ab, welche die Natur für ebenjenen Zweck geschaffen hatte. Schlurfend bewegte er sich auf den Ausgang seiner Behausung zu. Nun war es endlich so weit! Er würde in die große weite Welt ziehen und den Ort seiner Geburt verlassen. Ein aufregendes Leben stand ihm bevor: Über stürmische Meere würde er segeln, durch sengend heißen Wüstensand stapfen, sich durch das tiefste Dschungeldickicht schlagen und spiegelglatte Berge besteigen, die von knietiefem Schnee überzogen waren. Dabei würde

ihm ein frostiger Sturm um die Spitzohren peitschen, dass sich das Fell, welches seine vier Unterarme wie Stulpen umschloss, in ein Eisblumen-Beet verwandelte.

Ach, es gab noch viel mehr Abenteuer zu bestehen! Das Draußen war wie ein reichlich gedeckter Tisch: Manches schmeckte vorzüglich, manches gar scheußlich. Manches davon war sogar tödlich. Doch er bemühte sich, die Gedanken an all die Gefahren, die ihm drohten, nicht allzu mächtig werden zu lassen. Stattdessen konzentrierte er sich auf das Schöne, das sein Vater ihm über seine eigenen Lehr- und Wanderjahre erzählt hatte: Er dachte an Vaters erste Begegnung mit den Nymphen – als er sie beim Baden im Mondsee beobachtete. Sobald sie ihren Fuß ins kühle Nass gesetzt hatten, verliehen sie dem Wasser einen silbrigen Schein, dass man meinen konnte, auf dem Grund läge ein versunkener Schrecksenschatz, der auf sich aufmerksam machen wollte, um endlich gehoben zu werden. Er dachte an Vaters Besuch beim Yeti, der ihn zum Abendbrot in sein unterirdisches Reich eingeladen hatte: Es gab letzte Reste des getrockneten Mammutfleischs, serviert auf – so schwor es der Yeti feierlich – Tellern von König Artus' Tafelrunde. Messer und Gabel waren geschnitzt aus den Säbelzähnen des Himalajadrachens Urudug. Natürlich erinnerte er sich auch daran zurück, wie Vater Mutter kennengelernt hatte.

»Ich sah sie«, hatte sein Vater ihm erzählt, »und sofort war es um mich geschehen: Wie anmutig deine Mutter über die Wiese sprang, als wäre sie eine Bache, die den Frühling begrüßt, und dabei singend Gänseblümchen pflückte, um den Blütenkopf sogleich mit ihren zuckersüßen Warzenlippen zu umschließen und ihn abzubeißen! Wisse, mein Sohn, nur die Blüten liefern wertvolle Nährstoffe, während die Stängel bloß für einen gehörigen Durchmarsch sorgen, dass du für mindestens drei Tage nicht vom hohlen Baumstumpf kommst.«

»Seid ihr von dort an gemeinsam umhergezogen?«, fragte er Vater und wickelte sich noch enger in seine Decke aus Farn und Moos.

Vater strich ihm über die ledrige Stirn. »Zunächst schon, mein kleiner Stinker. Doch als klar wurde, dass wir dich erwarten, mussten wir sesshaft werden.«

»Obwohl noch keine acht Milliarden Stunden vorbei waren?«

Vater nickte lächelnd.

»Und deshalb geht ihr jetzt?«

Mutter lehnte sich über ihn und gab ihm einen Kuss auf die grobporige Nase. »Wir vollenden, was wir begonnen.«

Er griff Mutters Hand, presste sie so fest, wie er nur konnte. »Lasst mich nicht allein!«

»Wir können dich nicht länger behüten.« Vater klang wie jemand, der vorgab, fröhlich zu sein. »Bereits viel zu lang waren wir bei dir. Deine Reißzähne sind ausgewachsen. Kein Pfeil bohrt sich jemals durch dein hart gewordenes Hautkleid. Du riechst deine Beute, noch ehe sie ihren Unterschlupf verlässt, um selbst zu jagen. Fürwahr, du bist alt genug, deine Aufgabe zu erfüllen. Deine acht Milliarden Stunden fangen an.«

Obwohl schier unmöglich, mühte er sich damit ab, Mutters Hand noch fester zu umklammern. Am liebsten wäre es ihm, ihre Knochen würden zerbrechen, sodass Mutter sie mit einer Mixtur behandeln musste und ihn nicht verlassen konnte – noch nicht. »Wenn ich meine Mission anzutreten habe, kann ich euch doch begleiten! Wir wandern gemeinsam – und wenn ihr das Ziel eurer Reise erreicht habt, mache ich weiter, bis wir uns eines Tages wiedersehen.«

Mutter sah Vater an, als wollte sie ihn bitten, die Familie nicht auseinanderzureißen. War es nicht erst gestern, als sie ihr Kind im Höhlensand badete, seinen Rücken mit Salzkristallen schrubbte und ihn mit Asseln und Tausendfüßlern fütterte, bis er damit anfing, Steine zu zermahlen und ihr voller Stolz eigenhändig erlegte Ratten als Fleischeinlage für den Nasenpopel-Eintopf brachte?

Vater senkte seinen Blick. »Es geht nicht, Frau, das weißt du. Und ebenfalls weißt du es, mein Sohn! Nur wer auf sich gestellt ist, lernt, was er zu lernen hat.«

»Sei ein guter Schüler«, sagte Mutter zu ihm. »Sauge alles auf, was du dort draußen erlebst, damit wir stolz auf dich sein können. Vielleicht findest du eine Braut. Es gibt nicht mehr viele von uns, doch nur die Hoffnung lässt uns nicht verzagen!«

Er ließ Mutters Hand los. Ihm war klar: Er konnte die Zeit nicht einfrieren. Der Moment, der schreckliche Moment, war endgültig gekommen.

Mutters Augen füllten sich mit dicken, grünen Tränen. »Finde dein Glück, mein geliebter Schleimbatzen!«

Vater legte sein rechtes Paar Arme um Mutters Hüften und winkte ihm mit seinem linken Paar. »Warte nicht zu lang, bis du aufbrichst.«

Damit hatten Vater und Mutter ihm den Rücken zugekehrt und waren gegangen. Für immer gegangen.

Um die Gedanken loszuwerden über das, was vor wenigen Tagen geschehen war, schüttelte er sich heftig und klopfte mit seinem schuppenpanzernen Schwanz einen Takt in den Staub, der seit jeher beruhigend auf ihn wirkte. Für jemanden seiner Art war es unangemessen, lange schwermütig zu sein! Seufzend drehte er sich das letzte Mal um, bevor er den großen Felsbrocken zur Seite schob. Er presste die Augen zusammen – das gleißende Sonnenlicht blendete ihn so sehr, als hatte es vor, ihm die Sehkraft zu rauben. »Gute Reise, du Mutiger!«, sprach er zu sich selbst. Dann schob er sich als Wegzehrung einen kandierten Fledermausflügel in den Schlund – er war schon immer ein Schleckermäulchen – und machte den ersten Schritt.

Kapitel 1

Über acht Milliarden Stunden später

OMA MAL ANDERS

»So eine Pleite!« Im Vorbeirennen riss sich Tom die Bommelmütze vom Kopf und schleuderte sie auf das Schuhregal.

Ich zog die Haustür ins Schloss. »Die Wahrheit schmerzt!«, rief ich Tom hinterher, während ich den Reißverschluss meiner Jacke öffnete. »Hundertmal hab ich dir gesagt, dass zum Schlittenfahren viel zu wenig Schnee liegt. Aber du wolltest nicht auf mich hören!«

Tom blieb stehen und drehte sich zu mir um. »Warum wohl?«

Ich strifte die Handschuhe ab und stopfte sie in die Jackentasche. »Explorationsdrang?«

»Hä?«

»Schon gut.«

Tom wickelte seinen Schal vom Hals. »Ich hab gedacht, du lügst.«

»Womit?«

»Mit dem Schnee.«

»Wieso?«

Böse funkelte Tom mich an. »Vielleicht hast du nur gesagt, der Schnee reicht nicht, weil du nicht mit mir raus willst. Weil du lieber auf deinem Bett liegst und Comics anguckst, statt mit mir zu rodeln.«

Ich wollte Tom aus der Jacke helfen, fuhr jedoch zurück, als er mir ein »Selber!« entgegensetzte. »Dass es bei uns einen ordentlichen Winter gibt, kannst du vergessen.«

»Florian Wolkenheim!«, tönte Mamas Stimme aus dem Wintergarten. »Ein Wort über den Klimawandel und du darfst dich drei Wochen lang um den Abwasch kümmern, werter Sohn!«

Tom lief zu Mama.

»He, zieh die Schuhe aus!«, sagte ich noch, doch dafür war es zu spät: Mein kleiner Bruder hatte für eine astreine Schneematsch-Spur gesorgt, die sich über den Holzfußboden zog. Ich schlüpfte aus meinen Stiefeln und ging ebenfalls zu Mama, die wie ein nervöses Gnu umhersprang, Schubladen öffnete und wieder schloss, Papierberge auf ihrem Schreibtisch durchwühlte und sogar einen Blick in die Blumenvase warf. Eindeutig suchte sie zum x-ten Mal ihren Hausschlüssel.

»Damit das klar ist«, sagte Mama zu mir, während sie zerknüllte Zettel aus dem Mülleimer fischte und glattstrich, als erhoffte sie sich, der Schlüssel würde ihr entgegenspringen, »lass Tom noch eine Weile Kind sein, bevor du ihm gestehst, wie es um unsere Erde bestellt ist!«

Tom, der sich gerade an den Esstisch gesetzt hatte, sprang wieder in die Höhe und baute sich vor Mama auf: »Ich bin kein Kind mehr! Ich werde bald so alt!« Er reckte die entsprechende Anzahl an Fingern in die Höhe.

Aus den Augenwinkeln bemerkte ich etwas: Das neongelbe Band hing um das Geweih des ausgestopften Rehkopfes – einer Reliquie von Tante Kunigunde, der die Villa Wolkenheim einst gehörte. Niemand hatte sich bisher getraut, die scheußliche Jagdtrophäe aus dem Wintergarten zu verbannen: »Das macht das Tier nicht wieder lebendig!«, waren Opas Worte. »Also kann es auch bleiben und uns beim Essen Gesellschaft leisten.« Ich nahm das Band ab, an dessen Ende Mamas Schlüssel mit einem Karabinerhaken befestigt war, und reichte es ihr. »Und wie lange soll ich mit Wattebäuschen werfen?«

Mama griff nach dem Schlüssel. »Was meinst du?«

»Wie lange wir Tom verarschen sollen.« Judy stand im Türrahmen. In den Händen hielt sie eine dampfende Tasse, aus der es nach Gewürztee roch.

»Judy!« Mama hängte sich das Band um den Hals und verstaute den Schlüssel unter ihr atmungsaktives Shirt.

Tom zog den Rotz hoch, der aus der rotgefrorenen Nase lief. »Mich verarschen? Das ist gemein! Ihr habt mir schon nichts von den Zwergen erzählt. Und von Rosa. Und ...«

»Niemand veralbert dich!«, sagte Mama. »Und du weißt, dass ich solche Igitt-Worte nicht von dir hören will.«

Tom zeigte auf Judy. »Die darf dann aber auch nicht!«

Judy pustete in ihrer Tasse. »Ich darf alles! Im Gegensatz zu dir Hosenscheißer bin ich eine Oma.«

»Verstehst du, was sie meint?«, fragte mich Tom. »Judy ist doch eine Schwester! Oma ist eine Oma!«

Ich zuckte die Schultern. »Brüderchen, ich bin genauso überfordert wie du.«

»Ehrlich, Mama!« Judy nahm in Omas Ohrensessel Platz, über dem die Uhr hing, aus der zu jeder vollen Stunde der Kuckuck schoss und Radau machte. »Bald ist es im Winter so warm, dass Florian und ich auf dem Dach ein Sonnenbad nehmen können.«

»Steigt ihr etwa aufs Dach?« Mama ballte die Hände zu Fäusten. »Seid ihr des Wahnsinns, Kamikaze-Kinder?«

»Natürlich machen wir das *nicht!*« Ich warf Mama meinen »Wie-kommst-du-bloß-auf-solch-eine-absurde-Idee«-Blick entgegen.

»Es war nur ein Beispiel.« Schuldbewusst sah Judy zu mir. »Aber wenn wir der jungen Generation nichts von der Erderwärmung erzählen, wenn wir nicht sagen, wie es um die Zukunft steht, wer soll dann die Kastanien aus dem Feuer holen?«

»Kastanien, eine gute Idee!« Papa, der sich gerade zu uns gesellte, knöpfte seine Hose zu. Seinem tiefenentspannten Gesicht nach zu urteilen, hatte er eine erfolgreiche Sitzung auf dem Klo gehabt. »Bratäpfel wären auch ein Gaumenschmaus.«

Mama knüllte die Zettel wieder zusammen und beförderte sie zurück in den Müll. »Die Weihnachtszeit ist schrecklich. Nichts als Völlerei.«

Papa ging auf Mama zu. »Das hat dich früher auch nicht gestört, mein Herzlieb!«

»Hat es sehr wohl«, erwiderte sie. »Aber ich konnte der Verlockung nicht widerstehen. Im Gegensatz zu jetzt: Über die Feiertage werde ich mich genauso zusammenreißen wie sonst auch. Wehret den Anfängen!«

Papa wollte Mama in die Wange kneifen, doch sie schlug ihm auf die Finger. »Hast du dir die Hände gewaschen?«

Papa zog die Unterlippe vor, dass er ausschaute wie ein Welp, den immer noch niemand aus dem Tierheim mitgenommen hatte. »Für wen hältst du mich!«

Mama schälte sich an Papa vorbei. »Das sage ich dir, wenn ich wieder da bin.«

»Willst du joggen?« Judy nippte an ihrer Tasse.

Mama nickte. »Der Geruch nach Lebkuchen und Eierpunsch hier im Haus ist nicht auszuhalten. Ich muss meine Nase mit frischer Waldluft füllen, sonst drehe ich durch!«

Wie Omas Zimmerpalme, wenn sie zu wenig Wasser bekam, sackte Papa in sich zusammen. »Dass du immer so dick auftragen musst!«

»Dick ist das Stichwort.« Mama bückte sich und zog die Schnürsenkel ihrer Laufschuhe fest.

»Ich habe immer noch nicht verstanden, warum ihr mich verarscht!«, sagte Tom. »Was hat eine warme Erde mit mir zu tun? Oder die Kastanien?«

»Zwei Kilo hab ich zugenommen.« Als Mama sich aufrichtete, war ihr Kopf puterrot. »Zack, einfach so! Ohne dass ich es mir erklären kann.«

Judy trank einen großen Schluck. »Schwankungen sind normal!«

»Hallo?« Tom zupelte an meinem Hosenbein. »Warum verarschst du mich?«

»Tue ich nicht«, antwortete ich. »Erkläre ich dir später.«

»Hmpf!« Endlich befreite Tom sich aus seiner Jacke, doch statt sie an die Garderobe zu hängen, pfefferte er sie mir vor die Füße. »Erst

sagst du, du tust mich nicht verarschen und dann willst du mir was erklären, aber das erst später. Was ist nun, können wir rodeln oder nicht?»

»Das hast du doch gesehen!« Ich hob die Jacke auf. »Der Schlitten ist keine zwei Meter den Hügel runter und dann war Schluss. Die Kufen brauchen mehr Schnee, damit die Post abgeht.«

»Welche Post?« Toms Blick erinnerte mich an den von Gummersbach-Ali aus meiner Klasse, wenn er vom Kröppelmännchen aufgerufen wurde, um das Versmaß eines Gedichts zu bestimmen, und überfragt zwischen mir und Ankara-Ali hin- und herschielte.

»Bei mir schwankt nichts«, sagte Mama zu Judy. »Es geht nur in eine Richtung: die falsche!« Mama zog ihren Pullover über die Hüften: eine Versteck-den-Speck-Handlung aus früheren Zeiten, die heute gar keinen Sinn mehr ergab, hatte sich ihre Körperform doch von der barocken Butterbirne in eine kurvenlose Karotte verwandelt.

»Lüg dich nicht an!« Judy zupfte am Faden, dass ihr Teebeutel auf- und wieder abtauchte. »Plötzliche Gewichtsveränderungen haben oft was mit Wassereinlagerung zu tun.«

»Und mit Muskelaufbau«, sagte ich.

»Hallooo?« Tom, hörbar sauer, dass ich ihm zu wenig Aufmerksamkeit schenkte, trat mir gegen das Schienbein. »Arschloch!«

»Tom, so nicht!« Papa gab alles, streng zu klingen. »Böse Kinder kriegen nichts vom Weihnachtsmann! Geh auf dein Zimmer!«

Tom streckte mir die Zunge entgegen, dann schwirrte er ab.

»Zieh die Schuhe aus!«, rief ich ihm hinterher, doch er war bereits nach oben gestieft und hatte nun auch auf den Stufen Dreck verteilt – längst nicht mehr so viel wie im Gang und Wintergarten, doch ausreichend, um bei Sauberkeitsfanatikerin Oma für Schnappatmung zu sorgen.

Mama eilte in den Flur und warf sich die wetterfeste Funktionsjacke mit den Reflektorstreifen über. »Ob Muskeln, Wasser, Stroh oder Spachtelmasse: In mir sind zwei Kilo zu viel, die müssen weg. Sonst werde ich immer fatter!«

Ich kratzte mich am Kopf. »Warum sagen Frauen immer, dass sie schon vier Pfund abgenommen haben, aber wenn sie zunehmen, sind es plötzlich nicht mehr vier Pfund, sondern zwei Kilogramm?«

»Immer fetter!« Mit einer Mischung aus Mitleid und Unverständnis begutachtete Judy Mama von den Füßen bis zur Stirn. »Gib acht, Frau Mutter, dass du keine Körperakzeptanzstörung entwickelst. Oder ins nächste Extrem rutschst: vom Semmelknödel zum Selle-riestick.«

Bis vor Kurzem wäre dies die Initialzündung für einen bühnenreifen Mutter-Tochter-Catfight gewesen. Seit Judy allerdings nach unserem Abenteuer im Metzelmoor Mama ihre größte Angst gebeichtet hatte, knallte es zwischen ihnen kaum noch – und wenn es passierte, waren beide so diszipliniert, sich am Abend eine gute Nacht zu wünschen und am nächsten Morgen zu tun, als sei nichts gewesen. Den Beginn einer wunderbaren Freundschaft sah ich noch in weiter Ferne, doch ein Anfang war gemacht!

Mama reagierte also nicht mit Brüllen, Drohen oder Heulen. Stattdessen rang sie sich ein Lächeln ab und warf Judy im Hinausgehen eine Kusshand zu. »Zerbrich dir nicht meinen Kopf, Lieblingstochter! Bis ich ein wandelndes Skelett bin, muss noch 'ne Menge Speck dran glauben.« Abrupt hielt sie an und wandte sich zu mir um. »Nur fürs Protokoll: Ich möchte dich freundlichst darauf hinweisen, dass auch Männer in Pfunden abnehmen und in Kilos zunehmen. Oder hast du die letzte Kohlsuppen-Diät deines Vaters vergessen?«

»Lass mich aus dem Spiel, Herzlieb!« Papa hob die Hände, als würde er mit einer Waffe bedroht. »Die Diät habe ich nur aus Solidarität mitgemacht – du wolltest damals schließlich wieder ins Cocktailkleid passen und nicht ich!«

»Du hast ein Cocktailkleid, Papa?« Judy grinste von einem Ohr zum anderen. »Das hast du uns noch gar nicht vorgeführt.«

»Mir fehlen noch die richtigen Accessoires«, entgegnete Papa, bevor er Mama seinen Casanova-Augenaufschlag schenkte und zu ihr sagte: »Ich liebe dich donutdick oder spargelschlank.«

Judy wickelte den Teebeutel-faden um den Henkel der Tasse. »Lebensmittel-Metaphern in der Villa der Poesie.«

»Also schön, Mama«, sagte ich, »wenn auch Männer sich selbst bescheißen und in Kilos zunehmen, dann weiten wir den großen Euphemismus-Kack auch auf non-binäre oder genderfluide Personen aus!«

»Yeah!«, rief Judy. »Inklusion!«

Mama setzte sich wieder in Bewegung. »Meinetwegen. Auch wenn ich nicht weiß, was genderfluid genau ist ...«

»Wir hatten das früher nicht!« Opa kam aus dem Wohnzimmer geschlurft. So wild wie seine Haare abstanden, hatte er wahrscheinlich auf dem Sofa ein Mittagsschläfchen gehalten. »Als ich jung war, gab es weder Gender noch Ganter. Nur einen Günter. Mit dem bin ich in die Schule gegangen.«

Ich öffnete den Mund, um zu rezitieren, was es mit dem Begriff auf sich hatte, doch Mama verdeutlichte mir mit einer unmissverständlichen Geste, dass es besser war, wenn ich schwieg.

»König Drosselbart und das Tapfere Schneiderlein werden es mir erklären!«, sagte sie zu mir. »Die drücken sich weitaus verständlicher aus als du, Professor Wichtig!«

»Das Schicksal der Hochbegabten.« Judy wickelte den Faden wieder vom Tassenhenkel ab. »Niemand versteht sie.«

»Auf Inselbegabte wie dich trifft das auch zu«, antwortete ich ihr.

»Bleib doch bei mir, Herzlieb!« Papa schaute, als wollte er am liebsten auf Mama zustürzen, sich vor ihr auf die Knie werfen und ihr Bein umklammern. »Ohne dich hat mein Leben keinen Sinn!«

»Hach, wie geschwollen!« Mama rollte die Augen im Uhrzeigersinn. »Hör auf zu lamentieren, sondern komm mit!«

»Zum Joggen?« Papa klang, als hätte ihm Tante Bierwirth ein unmoralisches Angebot unterbreitet.

Mama rollte die Augen gegen den Uhrzeigersinn. »Nein, zum Nordpol, Rentiere streicheln!«

»Au ja!«, sagte Judy.

»Nie und nimmer jogge ich, es ist spiegelglatt!« Papa stierte durch das Fenster, als ob draußen der Jahrtausend-Blizzard wütete. »Ich werde stürzen und mir den Knöchel brechen, dass ihr mich notschlachten müsst.«

Opa kicherte. »Wir würden aus dir einen guten Weihnachtsschinken machen, mein Rad!«

»Knochenbrüche kannst du auch ohne Sport kriegen«, sagte Judy zu Papa. »Jemand müsste bloß in Opas Werkstatt gehen und sich einen Hammer greifen! Wie in dem Film mit dem eingeschnittenen Autor, der bei dieser Krankenschwester gefangen ist und ...«

»Schluss jetzt!« Mama prüfte ihr leichtes Tages-Make-up im Spiegel. »Macht euch um mich keine Sorgen. Ich passe auf mich auf.« Sie gab Papa einen Kuss auf die Nase. »Und du solltest nicht übertreiben, mein Hübscher! Spiegelglatt sieht anders aus als dieses lachhafte Winter-Wetterchen. Dass wir weiße Weihnacht feiern können, bezweifle ich.«

»Höchstens matschig-grau«, sagte ich.

Papa startete einen letzten Versuch und fragte Mama: »Was soll ich nur ohne dich anfangen?«

Lachend deutete Mama auf den Matsch, den Tom hereingeschleppt hatte. »Putzen!«

»Auweia!« Opa fuhr sich durch das Haar. »Oma hat gestern erst den Fußboden gewachst. Die wird der Schlag treffen, wenn sie die Schweinerei sieht!«

»Schon wieder?«, fragte Judy.

Nervös knetete Opa seine Finger. »Wann hat Oma denn in letzter Zeit der Schlag getroffen?«

Inzwischen wickelte Judy den Teebeutel faden wieder in die entgegengesetzte Richtung. »Ich meine, warum Oma schon wieder den Boden gewachst hat. Dass überhaupt noch etwas vom Holz übrig ist, wundert mich wirklich. Es müsste längst komplett weggeschrubbt worden sein.«

»Wo ist Oma eigentlich?«, fragte ich.

»In der Zwergenhöhle.« Papa zog den Blümchen-Vorhang zur Seite, hinter dem sich das Regal mit dem Putzmaterial verbarg. »Sie gibt die Catering-Lady für die große Party heute Nacht.«

»Das ist mal wieder typisch für sie!« Mama öffnete die Haustür. »Aber je mehr Essen Jolanta wegschafft, desto weniger Versuchungen stehen direkt vor meiner Nase.« Streng guckte sie Opa an. »Dass du deine Frau allein in den Wald schickst ... es ist spiegelglatt draußen!«

»Mein Veilchen ist stoischer als ein ganzer Stall voller Maultiere!«, antwortete Opa. »Als ob sie sich von mir etwas sagen ließe. Nicht einmal begleiten durfte ich sie. »Egon«, hat sie gesagt, »früher in Polen habe ich Winter erlebt, wo schon Eiszapfen an meiner Nase hingen, bevor ich an der Gartenpforte angekommen war. Glaubst du, nur weil wir ein paar Minusgrade haben, bleibe ich zu Hause hocken, als wäre ich Rapunzel?«

»Du hättest es ihr verbieten sollen«, sagte Mama zu Opa.

Papa streckte die Brust raus. »Ellis ... also Ellis ... ich verbiete dir, zu gehen!«

Mama hob die Augenbraue und begutachtete Papa, als sei sie eine Schönheitschirurgin, die abwägte, ob sie noch irgendetwas an ihm retten konnte. »Putz den Dreck auf, das hilft gegen Macho-Allüren!« Sie stieg die Stufen nach unten und joggte davon.

Ich rückte den alten Holzschlitten weiter an den Rand der Treppe, damit niemand darüber stolperte – als kleiner Junge war Papa schon auf ihm die Böschungen im Märchenpark hinuntergerodelt, vor ihm sitzend der Gestiefelte Kater, Dornröschen oder einige Zwerge, meistens jedoch die Drei Kleinen Schweinchen. Dann schloss ich die Tür, bevor es noch kälter in der Villa wurde als ohnehin schon: Um zu sparen, sollte die Heizung nur angestellt werden, wenn man das Zähneklappern partout nicht mehr vermeiden konnte, hatte Opa bestimmt.

»Helft mir, den Schmutz wegzumachen!«, rief Papa. »Oma müsste gleich zurück sein!«

Judy stellte ihre Tasse so hektisch auf die Kommode, dass der Tee überschwappte.

Opa griff zum verbeulten Blecheimer und juckelte damit ins Bad, während Papa zwei Flaschen Reinigungsmittel in den Händen hielt und sichtlich überfordert war, welches er wählen sollte.

Gerade wollte ich ihn darauf hinweisen, dass Rohrfrei suboptimal für Holzdielen war, als ein Klopfgeräusch aus dem Wohnzimmer drang.

Judy ging nachsehen, ich folgte ihr.

Durch die Scheibe der Terrassentür lugte Oma zwischen den Flügeln des potthässlichen Stroh-Engels hindurch, den sie bereits Anfang November an den Rahmen geklebt hatte, um in Festtagsstimmung zu kommen. Sie gab uns ein Zeichen, damit wir aufmachten.

Judy schnaufte. »Warum kommt sie nicht vorn rein?«

»Wer weiß, was sie im Garten wieder zu erledigen hatte«, antwortete ich. »Es könnte ein Zweig vom Baum gefallen sein, der die Wiese verschandelt.«

»Hältst du Oma auf?«

»Das schaffe ich nie! Ihr braucht eine Weile, bis der Boden wieder glänzt. Was soll ich in der Zwischenzeit mit ihr anstellen?«

Sie erwiderte nichts, sondern nickte zur Schrankwand.

Ich hatte verstanden.

Judy öffnete die Tür. »Hallo Babcia, tschüss Babcia.« Schon war sie aus dem Zimmer gestürmt.

Oma säuberte ihre Schuhsohlen an der Fußmatte. »Was ist mit der los?«

»Hast du wieder Rotkäppchen gespielt?« Ich nahm ihr den leeren Weidenkorb ab.

»Ach, lass mich!« Oma rubbelte an ihrer beschlagenen Brille. »Was haben die Zwerge denn sonst noch vom Leben?«

»Hauptsache ist, sie teilen.«

Oma setzte die Brille auf ihre Nase zurück, dann griff sie meine Hand und winkelte das Bein an, um sich den ersten Schuh auszuzie-

hen. »Selbstverständlich werden sie das! Sonst können sie sich auf eine Standpauke von den anderen gefasst machen! Glaubst du, Dornröschen würde es sich gefallen lassen, leer auszugehen?« Sie stöhnte, als sie den Schuh vom Fuß gestreift hatte.

»Sind die Treter zu klein geworden?«, fragte ich. »Im Alter sollen die Füße ja weiterwachsen.«

»Frecher Bengell!« Oma wechselte auf das andere Bein. »Piesacke deine arme Oma nicht, sag mir lieber, warum deine Schwester das Weite sucht, wenn sie mich sieht!«

»Die ... die muss mal. Schon den ganzen Tag.«

»Klein oder groß?«

»Äh ... klein!«

Oma, inzwischen vom zweiten Schuh befreit, puffte mich zur Seite, dass ich gegen die Anrichte wummste und die Nadeln des dort drapierten Tannengestecks zum Rieseln brachte. In ihrem charakteristischen Wackelgang zuckelte sie Richtung Flur. »Das arme Kind, ich muss Judy dringend einen Brennessel-Tee kochen! Mit einer Blasenentzündung ist nicht zu spaßen!«

»Nicht nötig!« In Windeseile schloss ich die Terrassentür und raste Oma hinterher. »Judy trinkt bereits Tee. Und weh tut ihr nichts. Es treibt nur.« Nun griff ich Omas Arm und zog sie sanft hinter mir her Richtung Schrankwand. »Ich hab mir gedacht, wir könnten mal wieder deine alten Fotoalben durchblättern! Und dabei die Kerzen am Adventskranz anzünden. Wegen ... wegen der Gemütlichkeit und so.«

Oma machte sich schwer und lehnte sich zurück, dass ich stehen blieb, um ihr nicht das Schultergelenk auszukugeln. »Spuck es aus, Enkelsohn, was soll ich nicht mitbekommen?«

»Wovon sprichst du?«

»Lass den Zinnober! Oder willst du dir wieder von mir anhören, wie schlecht es um dein Schauspieltalent bestellt ist?«

»Also ... tja ...«

Im Flur schepperte es. »Pass doch auf, Radomill!«, brüllte Opa.

Keine Sekunde später floss Wasser unter dem Spalt der Wohnzimmertür hindurch, die Judy bei ihrer Flucht geistesgegenwärtig geschlossen hatte.

»Was stellen sie jetzt wieder an?« Oma riss sich von mir los und stieß die Tür auf. Schweigend stierte sie in den Flur, in dem der Blecheimer auf den Holzdielen lag und das verschüttete Wasser sich mit Toms Dreck vermengte.

Kerzengerade standen Papa und Opa da.

Opa stützte sich auf dem Schrubber ab, während seine Strümpfe immer nasser wurden.

Papa klammerte sich an den Putzlappen, als handelte es sich um die Rettungsleine, die die Notfallweste aufblies. Abwechselnd trat er von einem auf das andere Bein, denn auch er hatte nur Flauschsocken an, die gerade durchweichten.

»Ich bin unschuldig«, sagte Judy, die sich auf die erste Treppenstufe in Sicherheit gebracht hatte, um ihre Flamingo-Plüschpantoffeln nicht einzusauen. »Papa hat den Eimer umgestoßen!«

»Weil ich über den saudummen Schrubber gestolpert bin!«, sagte Papa.

Opa knurrte. »Ach, jetzt bin ich wieder schuld!«

»Wer sonst?« Papas dreieinhalb Resthaare standen zu Berge. »Was hältst du das Mörderteil auch so unmöglich, wir spielen doch nicht Springreiten!«

Ich stellte mich hinter Oma in Position, falls sie wegen der Unordnung ohnmächtig wurde. Allerdings war mir nicht klar, ob ich unter ihrer Last begraben würde, falls sie nach hinten fiel, oder was ich tun konnte, wenn sie nach vorn kippte.

Doch anstatt dass Oma das Bewusstsein verlor, tat sie etwas, das ich niemals angenommen hätte. Sie lachte. Dermaßen kreischig und laut, dass Tom die Treppe herunterkam.

»Was habe ich verpasst, warum steht das Haus unter Wasser?« Tom nickte in Omas Richtung. »Und warum jault sie? Ist sie verrückt geworden?«